Flurin Spescha : Dichter, Denker, Kämpfer, Poet, Idealist, Romantiker - und Romane

Autor(en): **Kuoni, Martina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst und Kultur Graubünden : Bündner Jahrbuch**

Band (Jahr): **62 (2020)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-843862

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

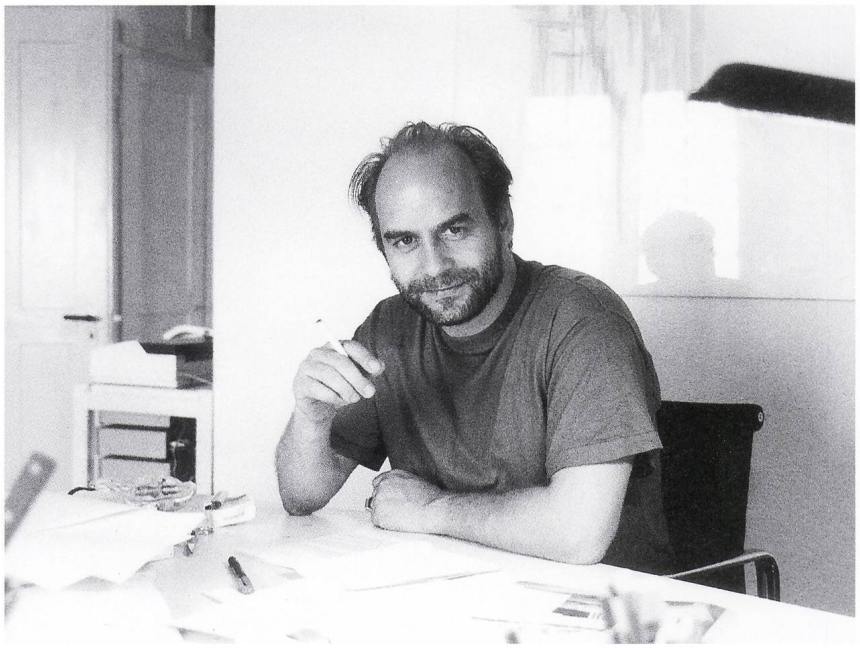
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Flurin Spescha: Dichter, Denker, Kämpfer, Poet, Idealist, Romantiker – und Romane

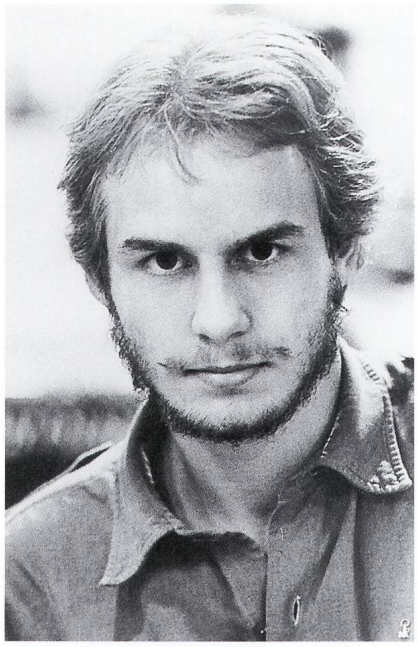
Martina Kuoni

Im Oktober 1998 war die Schweiz Gastland an der Frankfurter Buchmesse. Unter dem Titel «Hoher Himmel – enges Tal» präsentierte die Eidgenossenschaft ihre zahlreichen Autorinnen und Autoren, ihre erstaunlich vielfältigen Verlage aller Sparten. Einer der eingeladenen Schweizer Autoren war Flurin Spescha, der Kämpfer für die vierte Landessprache. Am rätoromanischen Abend im Literaturhaus Frankfurt trug er Passagen aus seinem Briefwechsel mit Herta Müller vor. Nur zwei Jahre später, am 18. Oktober 2000, und wieder auf der Buchmesse in Frankfurt verbreitete sich in Windeseile die Nachricht vom Tode Flurin Speschas. Er war mit 42 Jahren an einem Herzversagen gestorben. Grosse Betroffenheit machte sich breit.



Flurin Spescha in seiner Wohnung im Kreis 5 in Zürich, ca. 1993/1994.
(Quelle aller Fotos: Ramun Spescha, Chur)

Zunächst möchte man Spescha unter die Rubrik der rätoromanischen Schriftsteller einreihen. Genau besehen gibt es diese aber gar nicht, denn das Rätoromanische resp. Bündnerromanische setzt sich aus den fünf Idiomen Sursilvan, Sutsilvan, Surmiran, Vallader und Puter zusammen. Im Bewusstsein um die Gefahr des Verlusts und bemüht um eine Art «Sprachfrieden» wurde 1982 das Rumantsch Grischun geschaffen. Spescha gehörte von Beginn an zu den Verfechtern des Rumantsch Grischun. Er führte diese «künstliche» Sprache in die Literatur ein. Doch als seine Muttersprache bezeichnet kein Rätoromane das Rumantsch Grischun, sondern stets eines der fünf Idiome – so auch Flurin Spescha. Seine Muttersprache war Sursilvan, das Romanische der Surselva (Bündner Oberland), das auch in Domat/Ems gesprochen wird. Hier kam er am 24. August 1958 als zweiter Sohn von Hendri und Martina Spescha-Jörger zur Welt.



Flurin Spescha 1977 als 19-Jähriger.

Muttersprache – Vatersprache – Umgangssprache – Lebenssprache?

Statt von Muttersprache ist man bei Flurin Spescha versucht, von seiner Vatersprache zu sprechen. Zwar sprachen beide Eltern Romanisch, es war aber der Vater, der als Haltung und aus bewusster Entscheidung heraus für das Romanische eintrat. Er publizierte, war Sekretär der Lia Rumantscha, des Dachverbands aller romanischen Sprachvereine, und Redaktor beim romanischen Fernsehen. Hendri Spescha war eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens und stand für die romanische Sprache ein – draussen wie drinnen, d. h. in der Gesellschaft wie in der Familie.

So galt schon am Familientisch, dass die romanische Sprache verteidigt werden müsse, nach innen wie nach aussen. Flurin Spescha schilderte diese väterliche Forderung in einem Briefwechsel mit Herta Müller. Die beiden Literaten unterhielten im September 1998 im Vorfeld zum Schweizer Auftritt an der Buchmesse einen kurzen Briefwechsel. Die Erfahrung, zu einer Sprachminderheit zu gehören, ist darin zentral, denn Herta Müller wuchs als Banater Schwäbin in einer deutschsprachigen Minderheit in Rumänien auf. Flurin Spescha schreibt:

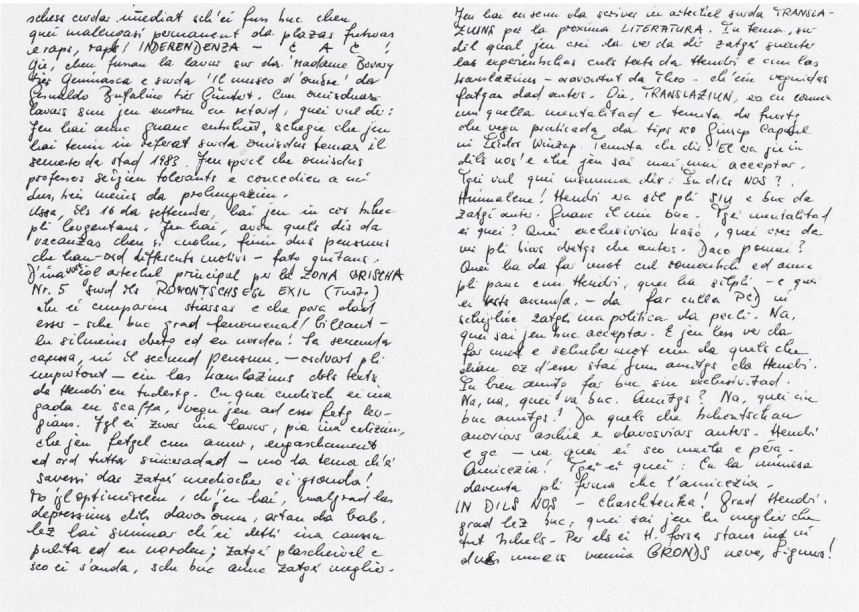
> «Es war uns – meinen drei Brüdern und mir – untersagt, innerhalb der Wände unseres 1964 erbauten Einfamilienhauses am unteren Dorfrand der – von uns aus gesehen letzten noch halbwegs rätoromanisch sprechenden Gemeinde am Rhein – Deutsch zu sprechen. Verstiessen wir gegen dieses Verbot, wurden wir zwar nicht bestraft, aber gescholten und daran erinnert, dass es um «die Sache» gehe. Man muss wissen, dass die Unterrichtssprache in der Dorfschule Deutsch war, dass eine Mehrheit der Kinder monolingual deutschsprachig war und dass ich es ihnen und der Diglossie zu verdanken habe, dass ich schneller Deutsch lernte, als ich Zeit gehabt hätte, das Romanische zumindest privatim vor der Germanisierung zu schützen. Schleppte ich aber deutschsprachiges Reden in Form von umgangssprachlicher Wirklichkeit ins Haus, wurde es behandelt wie Dreck, den man draussen vor der Tür oder spätestens im Windfang zu deponieren hatte. Doch es war schon im Haus. (...) Es war das Verbot also, im Rückblick nichts als der gutgemeinte Versuch, alles dafür zu tun, dass das Kind, das ohnehin Deutsch lernen und reden und schreiben wird, die Muttersprache nicht verliert, denn für die Rettung der Rumantschia zählt jede Zunge.»[1]

In der Formulierung «jede Zunge zählt» mag eine leise Ironie stecken. Flurin Spescha aber setzte Zeit seines Lebens das Engagement für die romanische Sprache fort, das sein Vater ihm vorgelebt hatte, wenn auch unter anderen Vorzeichen. Zunächst nämlich schrieb und publizierte er auf Deutsch.

Ausbildung – Lebenswege

Noch während der Schulzeit an der Kantonsschule Chur erschienen im *«Bündner Tagblatt»* seine Beiträge in der Rubrik «Die junge Seite». Nach der Matura zog der Zwanzigjährige in die Welt und bereiste Israel, die USA und Kanada. Im Herbst 1979 nahm er in Zürich das Studium der Romanistik und der Literaturkritik auf. Er blieb viele Jahre als Student eingeschrieben, schloss das Studium aber nicht ab. Vielmehr publizierte er eine kleine Sammlung deutscher Gedichte, arbeitete als Taxifahrer und schrieb an einem Roman.

Dieser Roman erschien 1986 unter dem Titel *«Das Gewicht der Hügel»,* geschrieben auf Deutsch. Erzählt wird die Geschichte von Amedes, der im gleichnamigen Dorf mit den zahlreichen Hügeln, den *tumas,* aufwächst. In diesem Dorf hat alles seine Ordnung. Vater und Mutter und die katholische Kirche sind Autoritäten, die Regeln der Gesellschaft sind einzuhalten. Man geht zur Beichte, singt im Dorfchor, bleibt der Schule nur fern, wenn die Migräne unerträglich ist, kauft in den Dorfläden ein, politisiert in der Beiz. Amedes wächst heran,



Persönliche Notizen zu verschiedenen Themen um die Rumantschia; evtl. Skizze für einen Brief, ca. 1983/1984.

fühlt sich gleichermassen geborgen wie eingeengt. Er unternimmt kleine und grössere Versuche, aus dieser Ordnung auszubrechen – und macht dabei schlimme Erfahrungen: Auf einer Sommerreise in Frankreich kommt sein Freund bei einem Verkehrsunfall ums Leben, er selbst trägt schwere Verletzungen davon. Als junger Erwachsener reist der Protagonist mit einer internationalen Chorgruppe durch Amerika. Während der ausgedehnten Tournee erleidet er einen Nervenzusammenbruch. Nach langen Wochen in einer psychiatrischen Anstalt kehrt er vorzeitig nach Hause zurück. Erneut bleibt er im elterlichen Lebensbezirk, zwischen den *tumas,* stecken. Erst der Tod des Vaters zwingt den Sohn auf seinen eigenen Lebensweg.

«Das Gewicht der Hügel» ist offensichtlich autobiografisch. Es ist eine mutige Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft, der Herkunft aus einem Dorf, aus einer Familie, aus einer Sprache. Die Beziehung zum starken Vater bildet gleichsam den roten Faden des Berichts. Die Ich-Figur reibt sich an der Autorität des Vaters ebenso wie an dessen Sprachdiktat. «Ich denke an das Wort Nachkommenschaft. Die Fussstapfentheorie schwebt im Raum. Meine sichtbaren Schritte wollen zeigen, wie ich mir alle Mühe gebe, den Eindruck zu erwecken, dein Erbe nicht antreten zu wollen. Ich bin kein fanatischer Verfechter der romanischen Sache. Ich halte Abstand. Ich werde deine Fackeln nicht weitertragen.»[2]

Der Roman stiess auf grosses Echo, gerade auch seiner Offenherzigkeit wegen. Spescha erhielt dafür literarische Auszeichnungen in Graubünden und Zürich. Mit diesem Werk etablierte er sich als Schriftsteller, und zwar «nicht etwa als Gelegenheitsschreiber und Sonntagspoet, sondern als jemand, der nur das Schreiben zu seinem Beruf machen will.»[3] Das war zumindest das Ziel. Wie schwer das ist, hält Iso Camartin im Nachwort des 2002 veröffentlichten Bandes *«Wie wärs mit etwas Meer?»* fest. Unter diesem Titel wurden zwei Jahre nach Speschas Tod verschiedene Texte aus seiner Feder veröffentlicht. Camartin schreibt weiter im Nachwort:

> «Man muss wissen, dass Flurins Vater Hendri wie alle anderen bündnerromanischen Autoren das Schreiben niemals zur Hauptbeschäftigung ihres Lebens machen konnten, selbst wenn sie es gewollt hätten. Alle übten sie einen Beruf aus: Lehrer oder Pfarrer, Beamter oder Funktionär. (…) Flurin war überzeugt, er gehöre zur ersten Generation, die dies ändern könne und ändern müsse. Umso eher, als

er der Ansicht war, dass die neue Generation von Schriftstellern aus dem bündnerischen Raum ohnehin nicht allein rätoromanisch schreiben könne, sondern deutsch als die dominantere Parallelsprache mitzuverwenden habe. Er war der erste Autor bündnerromanischer Herkunft, der beide Sprachregister mit gleicher Zuständigkeit, gleicher Vertrautheit und gleicher Leidenschaft verwenden wollte. Er pochte auf die Feststellung, dass Professionalität im Schreiben für die kleinen Sprachen in ebenso strenger Weise zu gelten habe wie für die grossen.»[4]

Um dieses professionelle Niveau erreichen zu können, forderte Flurin Spescha für rätoromanische Autoren ein professionelles Lektorat. Immer wieder griff er direkt die Lia Rumantscha und andere Organisationen an, die er als wenig mutig erlebte. Zusammen mit seinem Bruder gab er Texte des Vaters heraus, hielt Vorträge und wurde zum öffentlichen Fürsprecher des Rumantsch Grischun. Er sah in diesem Effort die letzte Möglichkeit, das Romanische, eine Sprache ohne eigentliches Territorium, zu retten; er plädierte dafür, die Kräfte zu bündeln, gemeinsam einen Kompromiss gutzuheissen, anstatt auf dem eigenen Idiom zu beharren. Es ärgerte ihn, dass sich die Rumantschia so schwer tat mit der neuen Sprache. Diesen Widerstand schilderte er in einem weiteren Brief an Herta Müller:

«Als 1982 mit dem Rumantsch Grischun eine gesamtromanische Einheitssprache ins Leben gerufen wurde, schöpften manche die Hoffnung, es könnten die Gräben zwischen den Idiomen überbrückt werden und das Romanische insgesamt erstarken. Alle bisherigen, in den letzten 200 Jahren unternommenen Versuche, eine Standardvariante für die gesamte Rumantschia zu schaffen, waren gescheitert. Nun sollte, am Ende des 20. Jahrhunderts, die letzte Chance gepackt werden. Doch zuerst packten Gegner und Befürworter einander. Mit Haut und Haar. Und um Haaresbreite wäre auch dieser Versuch fehlgeschlagen, denn von einem Haufen, der eigentlich zusammenhalten müsste, war nichts mehr zu spüren. Die Kleinsprache führte einen ihrer vielen grossen Ernstkämpfe gegen den inneren Feind.»[5]

Fünf Jahre vor diesem Austausch in Briefform mit Herta Müller hatte Flurin Spescha 1993 den allerersten Roman in Rumantsch Grischun veröffentlicht. Mit *«Fieu e flomma» (Feuer und Flamme,* nicht ins Deutsche übertragen) setzte er ein Zeichen gegen die weitverbreitete Meinung, die neu geschaffene Sprache eigne sich nicht für literarisches Schreiben. Abgesehen von einer kleinen Veröffentlichung von Gedichten im Eigenverlag war dieser Kriminalroman Speschas erste Buchpublikation in romanischer Sprache – und dann ausgerechnet in Rumantsch Grischun. Der Roman erhielt verschiedene Auszeichnungen und wurde zur Pflichtlektüre an Mittelschulen.

Ob dieser Roman andere Autoren ermutigte, ihre literarischen Werke ebenfalls in Rumantsch Grischun zu schreiben? Er scheint nicht wie ein eigentliches Fanal zum Aufbruch gewirkt zu haben. Ein Blick ins Verlagsprogramm der Chasa Editura Rumantscha macht schnell deutlich, dass die Publikationen in Rumantsch Grischun in der Minderzahl sind. Die meisten Autoren und Autorinnen schreiben weiterhin in ihrem Idiom, viele Publikationen sind zweisprachig: Vallader/Deutsch, Sursilvan/Deutsch, Puter/Deutsch – ob es nun Kriminalgeschichten, Gedichte oder Erzählungen sind.

Einsatz in vielen Bereichen

Flurin Speschas Einsatz für das Rumantsch Grischun und für die romanische Sprache überhaupt war vielfältig. Als 1989 Max Frischs viel beachtete Streitschrift *«Schweiz ohne Armee? Ein Palaver»* erschien, fertigte er eine Übersetzung in Rumantsch Grischun an: *«Svizra senz'armada? In palaver»* (1989, vergriffen).

In Domat/Ems gründete er 1990 mit anderen Rätoromanen die Romanischen Literaturtage «Dis da litteratura». Sein Eröffnungsreferat, das er auf Rumantsch Grischun hielt, trug den Titel «Plädoyer per ina litteratura rumantscha elitara». Spescha wollte eine anspruchsvolle romanische Literatur, die ihrer Qualität wegen beachtet wird, nicht weil sie «schützenswert» ist und den Minderheitenbonus geniesst. Die Literaturtage etablierten sich und finden bis heute jedes Jahr im November statt. Sie sind vielleicht die wichtigste Plattform für das romanische Schreiben, ja für die aktuelle romanische Kultur.

Spescha war von 1991 bis 1998 Präsident des romanischen Schriftstellerinnen- und Schriftstellerverbands «Uniun da scripturas e scripturs rumantschs» USR und Chefredaktor der romanischen Literaturzeitschrift *«Litteratura»*. Er veröffentlichte dramatische und lyrische Texte. Für Radio Rumantsch schrieb er achtzig sogenannte «Impulse», kurze Prosatexte, die zwischen 1993 und 1998 ausgestrahlt wurden. 1998 erschien unter dem Titel *«Der zwölfte Tag danach»* ein Band mit elf Geschichten, auf Deutsch verfasst.

Trotz dieser vielen Tätigkeiten war es Spescha unmöglich, ausschliesslich als Schriftsteller seinen Lebensunterhalt zu verdienen, wie es eigentlich seine Absicht war. Er verschaffte sich ein zusätzliches Einkommen, indem er dem Zürcher Stadtpräsidenten den Vorschlag machte, ihn als Öffentlichkeitsbeauftragten anzustellen. Schliesslich habe auch Bundesrat Willi Ritschard einen Schriftsteller an seiner Seite gehabt, der für ihn Reden geschrieben und ihn beraten habe, nämlich Peter Bichsel. «So einen brauchst Du auch.» Das leuchtete Josef Estermann ein, und Spescha bekam seinen Job im Zürcher Stadthaus. Er schrieb nicht nur Reden für den Stadtpräsidenten. In der neuen romanischen Tageszeitung *«La Quotidiana»* veröffentlichte er jeden Monat eine Kolumne. Dazu gab er das Gesamtwerk seines Vaters heraus und erhielt für seinen zweiten Roman, an dem er arbeitete, einen Werkbeitrag des Kantons

Ti guardas enavos

Ti guardas enavos
Sin la savida
E n'has nagut da declerar

Possessur d'ina polissa averta
Curras ti la ristga
D'arias finas

Tut pussaivel

Ed en la diapausas
Sa furma l'alfabet
E ti savuras
Il passà che barba (1994)

Du schaust zurück

Du schaust zurück
Auf das Wissen
Und hast nichts zu verzollen

Besitzer einer offenen Police
Gehst du das Wagnis ein
Von zarten Lüften

Alles ist möglich

Und in den Pausen deines Tages
Formt sich das Alphabet
Und du geniesst die bärtig
Wachsende Vergangenheit

(Deutsch von Rita Catrina Imboden)[7]

Zürich. Diesen Roman konnte er nicht mehr abschliessen.

Die postum erschienene Textsammlung *«Wie wärs mit etwas Meer?»* macht deutlich, wie vielseitig Flurin Spescha war. Die Texte zeigen ihn als wachen Zeitgenossen, der sich zu Wort meldete, als genauen Beobachter der Verhältnisse, in denen er lebte, als ironischen Kommentator, Träumer und zartfühlenden Lyriker. Neben Gedichten, Prosatexten und Briefen ist darin auch die Rede abgedruckt, die Spescha am 1. August 1997 in Sils Maria im Engadin hielt. Darin nahm er Bezug auf Max Frisch, der ihm eine unverzichtbare und immer wieder Mut machende Stimme in der Schweizer Literatur war. Er bekannte, dass Frisch ihn die Verantwortung gegenüber dem Detail und den kurzen Satz gelehrt habe. Spescha kannte Frisch persönlich und wollte ihn kurz vor dessen Tod nochmals besuchen. Dieser fühlte sich aber zu schwach, das Gespräch beschränkte sich auf die Gegensprechanlage.

2008 erinnerte Carsten Michels in der *«Südostschweiz am Sonntag»* aus Anlass des 50. Geburtstags an den Autor. Mit Bedauern hielt er fest, dass den mit 42 Jahren verstorbenen Autor das Schicksal vieler Frühverstorbener ereilt habe: «Die Mitstreiter und Freunde verklärten ihn in schmerzlicher Erinnerung zu einer Art rätoromanischem Georg Büchner; die kritischen Stimmen verstummten. Eine zumindest sachliche Auseinandersetzung mit seinem literarischen Schaffen ist die Nachwelt Flurin Spescha bis heute weitgehend schuldig geblieben.»[6]

Vielleicht erfolgt diese Auseinandersetzung nun, nachdem 2017 der gesamte Nachlass von Flurin Spescha in den Besitz des Schweizerischen Literaturarchivs in Bern gelangte. Er umfasst Manuskripte, Typoskripte sowie Dokumente zur Entstehung des literarischen Werks, verschiedene Fassungen der Übersetzungen, der publizistischen und editorischen Arbeiten, darüber hinaus Notizen, Tagebücher, die Korrespondenz, Kritiken, audiovisuelle Materialien, Lebensdokumente und einzelne persönliche Objekte. Die Aufarbeitung wäre wünschenswert.

Anmerkungen

1. Flurin Spescha, «Briefwechsel mit Herta Müller», in: Flurin Spescha, Wie wärs mit etwas Meer? Zürich: Pendo 2002, 40–41.
2. Flurin Spescha, Das Gewicht der Hügel. Roman. Zürich: Nagel & Kimche 1986, 203.
3. Spescha 2002, 184.
4. Spescha 2002, 184.
5. Spescha 2002, 51.
6. Carstens Michels: «Wo ich bin, ist anderswo» – Flurin Spescha zum Gedenken, in: Die Südostschweiz am Sonntag, 24.8.2008.
7. Spescha 2002, 170–171.

Quellen

Alle Materialien (Fotos, Dokumente) seit 2017 im Schweizerischen Literaturarchiv.

Martina Kuoni, aufgewachsen in Chur, lebt in Basel. Sie ist tätig als Literaturvermittlerin, Moderatorin und Publizistin (www.literaturspur.ch)